

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Beitrag an jedem Wochentage. Bezugspreis: Vierteljahr ohne Botenlohn 1.40 M.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprech-Anschluss Nr. 20.

276.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20.

Donnerstag, den 25. November 1915.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20.

72. Jahrgang.

Und heute?

Die lange Sorge will den Freund unseres Vaterlandes beschleichen, wenn er die Stimmung, wie sie hier im deutschen Volke in die Erscheinung tritt, mit dem heroischen Aufschwung aller Gedanken und Empfindungen in den ersten Wochen und Monaten des Krieges vergleicht. Damals überall in Deutschland nur ein Wille, eine Tat: es galt, Kaiser und Reich zu retten vor der drohenden rings im Kreise anstürmenden Feinde, und alle Kräfte, alle Verzagtheit, aber auch alle Spuren innerer Schwäche und Zerrissenheit waren wie fortgeweht. Der heroische Siegeslauf unserer Heere beflügelte die allgemeine Stimmung, und jeder sehnte sich förmlich danach, sein Teil mitzumachen an den Opfern und Entbehrungen, die gewonnenen wurden. Spielend wurden die Aufgaben der Kriegsführung überwunden. Die erwerbstätigen des Volkes fanden sich mit überraschender Schnelligkeit in der veränderten Wirtschaftsweise, die mannschaft des Staates in die gesamte Bewegungsfreiheit einwiegen wie ganze Berufsstände wurden als selbstverständliche Kriegsnotwendigkeiten willig hingenommen, niemand blieb zurück, so oft auch der Ruf zu patriotischen Opfern dieser oder jener Art erscholl.

Während sind bald sechzehn Kriegsmomente vergangen, kommen allerdings nicht erwarten, daß die unbeschriebene Stimmung der Anfangszeit sich unverändert über diese langen und schweren Monate erhalten würde. Krieg, der uns erst als das ungeheuerste Ereignis des Lebens in den Weg trat, ist eine Dauererscheinung geworden. Man hat sich an ihn gewöhnt wie an eine alltägliche Erfahrung. Auch daß unsere Truppen in Ost und West siegreich bleiben, daß alle opfervollen Versuche, uns zurückzuwerfen von den selbstgewählten Positionen, die wir in Flandern und in der Champagne, in Argonnen und Vogesen ebenso wie an der Marne und Weichsel, dem Star und an der Spitze mit unbeeuglicher Entschlossenheit behaupten, das ist manchem unter uns eine bare Selbstverständlichkeit geworden. Sie denken nicht mehr daran, welche gewaltigen Anstrengungen es gekostet hat, um diese Erfolge zu erringen und dauernd festzuhalten, welche tägliche Arbeit im Innern wie im großen erforderlich ist, um weiterzubauen und zu verteidigen, welche unübersehbare Summe von Opfern noch vor uns liegt, wenn die Zukunft des Reiches und der Gegenwartsziele nicht preisgegeben werden soll.

Die Arbeit und Eigenmut beginnen sich wieder zu regen, und die Mühsal tauchen auf. Die Unbequemlichkeiten der Verpflegung mit Lebensmitteln werden aufgedeckt und übertrieben, als müßten wir bereits am Hungertode sterben. Die leidige Gewohnheit, einzelne Ausschreitungen in der Kriegsgestaltung, im Warenverkehr, auf dem Handelswege, in den ganzen Erwerbsständen, in diesem Falle zumeist in der Landwirtschaft zur Last zu legen, greift wieder mehr und mehr um sich, und persönliche und parteipolitische Streitigkeiten drängen in den Vordergrund, wo sie noch lange zu suchen haben. Es mag sein, daß der bevorstehende Wiederaufbruch des Reiches die Geister beleben. Immer im Sommer und Herbst, wenn die Erntezeit, die schreckliche Zeit zu Ende ging, waren die als-Parteimänner darauf bedacht, rechtzeitig für wirksame Volksreden zu sammeln, „Affären“ zu ermitteln, denen die allgemeine Aufmerksamkeit zuwenden, bis dann der Reichstag als Retter

in der Not aufmarschieren konnte. Wir erinnern nur an Babern und an Krupp, beide ungemein unseligen Angedenkens. So wird auch jetzt wieder von manchen Stellen aus die Stimmung künstlich geschürt, um einen günstigen Boden zu schaffen für die Reden, die man im Dezember auf der Reichstagstribüne zu halten gedenkt. Aber soweit sind wir noch nicht, daß wir uns schon den Rückfall in mehr oder weniger fragwürdige Friedensgewohnheiten leisten dürfen. Es ist richtig: der Feind steht nicht in Lande und er wird wohl auch kaum noch Gelegenheit finden, uns heimzuzukommen. Aber er ist noch lange nicht bezwungen. Wäre denn je gebildet er sich, seitdem wir uns den Weg nach Konstantinopel geöffnet haben. Wir wissen auch alle, daß damit erst ein neuer Abschnitt des Krieges begonnen hat, daß jetzt erst die Möglichkeit geschaffen ist, England, unseren mächtigsten Feind, ernstlich anzupacken. Dieser Notwendigkeit werden wir uns nicht entziehen können, wenn anders der Friede, den wir heute vielleicht haben könnten, nicht morgen schon wieder zerbrochen sein soll wie dünnes Glas. Für Uneinigkeit und Unzufriedenheit ist also die Zeit noch nicht gekommen. Wohl wäre es töricht zu verlangen, daß lediglich Zufriedenheit im Volke sich kundgeben soll, wo die zunehmenden Opfer des Krieges nach wie nach immer weitere Kreise in den Familien ziehen, wo die Leistung unerschöpflicher Ernährungsschwierigkeiten schafft und manche Existenz zugrunde geht, an deren Aufbau die schönsten Hoffnungen geknüpft werden durften. Aber alle diese Lasten müssen in würdiger Ertragung getragen werden. Auch für unsere Feldgrauen sind mit dem zweiten Kriegswinter neue Entbehrungen und Strapazen ungleich schlimmerer Art angebrochen. Sie werden sich ihnen mit althergebrachtem Sidemut unterwerfen. Sie werden aber auch von uns verlangen, daß wir unsere Schuldigkeit tun und nicht murren und verzagen, solange der Feind vor den Toren steht. Von Reichs wegen geschieht alles Mögliche, um unsere wirtschaftliche Lage zu sichern und zu erleichtern. Wie es in Frankreich und England, wie es gar in Russland in dieser Beziehung ausfallen mag, davon können wir uns kaum eine zutreffende Vorstellung machen. Besser als bei uns jedenfalls nicht — unsere Feinde haben nur mehr Disziplin im Leibe und hüten sich wohl, uns hinter ihre Kulissen blicken zu lassen.

Und überdies: eine Kleinigkeit dürfen wir bei aller Bedrängnis im täglichen Leben doch nicht vergessen. Wir sind die Sieger, während die Völker des Vorkrieges mit allen ihren unübersehbaren Opfern bisher weniger als nichts erreicht haben. Darum kann es für uns alle nach wie vor nur die eine Parole geben: Durchhalten — auch in der Eintönigkeit! Diesen Ruf läßt gerade jetzt im rechten Augenblick der verdienstvolle Präsident des Reichstages Abgeordneterhaus, Graf v. Schwerin-Löwitz, erschallen. Die Not des Vaterlandes verlangt gebieterisch, daß jedermann ihm Folge leistet, bis der deutsche Friede gesichert ist, den wir uns erkämpfen wollen.

Der Krieg.

Die Auflösung des serbischen Heeres macht sich in täglich zunehmendem Maße bemerklich. Die Beute an Gefangenen und Geschützen erreicht Ziffern, die an der Gesamtstärke des serbischen Heeres gemessen, als verhängnisvoll für die Serben erscheinen müssen.

Vor Pristina 9500 Serben gefangen.

50 Geschütze, 22 Maschinengewehre erbeutet. Großes Hauptquartier, 23. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf verschiedenen Stellen der Front hielt, durch das klare Wetter begünstigt, die lebhafteste Feuerstätigkeit an. — Im Priesterwalde blieben zwei feindliche Sprengungen erfolglos. — Ein feindlicher Doppeldecker stürzte bei Lure (in der Champagne) nach Luftkampf ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nördlich von Mitrovica, sowie nördlich und nordöstlich von Pristina wurde der Feind in Nachkämpfen gemorren. Über 1500 Gefangene, 6 Geschütze wurden eingebracht. — Auch die südöstlich von Pristina kämpfenden bulgarischen Kräfte drangen erfolgreich vorwärts. Es wird von dort die Gefangennahme von 8000 Serben und eine Beute von 22 Maschinengewehren und 44 Geschützen gemeldet.

Oberste Seeresleitung. Amtlich durch das B. L. B.

Oesterreichischer Tagesbericht.

Wien, 23. Nov. (B. Z.) Amtlich wird verlautbart.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die großen Kämpfe an dem Gdrzer Bräckenkopf und am Rande der Hochfläche von Doberdo dauern fort. Mehrere Angriffe starker feindlicher Kräfte auf die Podgora wurden blutig abgeschlagen. Auch bei Pevma und Oslavija hielten sich unsere Truppen gegen alle Stürme. Hier fand der Kampf auch nachts sein Ende. Die Beschließung der Stadt Gdrz in der Zeit vom 18. bis 21. November hat wieder erhebliche Verluste an Menschenleben und bedeutende Schäden verursacht; 20 Zivilpersonen wurden getötet, 30 verwundet, 46 Gebäude vollkommen zerstört, 250 stark, 600 leicht beschädigt. Besten waren die Italiener abermals einige hundert schwere Bomben in die Stadt. Auf der Hochfläche von Doberdo gelang es dem Feind, unsere Front südwestlich des Monte San Michele vorübergehend bis an den Westrand von San Martino zurückzudrängen. Ein Nachtangriff ungarische und kärntnerische Truppen brachten die ursprüngliche Stellung wieder vollständig in unseren Besitz. Mehrere Stürme der Italiener östlich Selz stießen auf das Steierische Infanterie-Regiment Graf Beck Nr. 47, das seine Stellung zweimal durch Feuer, ein drittes mal im Handgemein fest behauptete. Nördlich des Gdrzer Bräckenkopfes wiederholten sich die üblichen Vorstöße des Feindes mit dem gewohnten Mißerfolge. — Zwei unserer Flieger warfen auf Arserio Bomben ab. — In letzter Zeit suchten die — allgemein zugänglichen — Presseberichte der italienischen obersten Heeresleitung auffallend viel über Erfolge zu sagen. Demgegenüber sei heute, ein halbes Jahr nach der Kriegserklärung unseres einstigen Bundesgenossen mit aller Deutlichkeit fest

Im Märchenschloß.

Koman aus der Kriegszeit von A. v. Gaffron.

(Nachdruck verboten.)

„Wortner unten, der die Mühe mit einem Stück tiefen und ihm seiner patriarchalischen Art nach einen vergnüglichen Sonntag“ bot, reichte er siebenbleibend vorantastend hin: „nehmen Sie sich eine“ und dann sah er Mannes Hand und drückte sie ihm fest, fest, als gelte diesem Händedruck Abschied zu nehmen von allem. Wortner sah der alte Portier, der förmlich schon als Inhaber zum Hause gehörte, dem „jungen“ Chef nach. Wie er mit ihr tun sollte, sah er auf die Zigarre blickte, er fast verlegen zwischen den Fingern drehte. „So gut sie offenbar war, sie würde ihm nicht schmecken, denn der Händedruck, der seltsame Händedruck hatte sicherlich nichts Gutes zu bedeuten. Es war ja auch bis zur Portierloge oft die Gerüche, und die wollen Mienen des Hauptkassierers und des ersten Buchhalters waren ihm oft genau aufgefallen und nicht nur heute. Einem Chauffeur hatte Wortner abgewinkt. Er ging zum Fuß nach Hause. Es tat ihm wohl, den Strom des Lebens noch einmal an sich vorbeizusehen zu sehen. Diesen feilischen Charakter gab und alles Lügen strafte, denn draußen über sie verbreitete. Und mit Recht, denn Schmerz und die Trauer gehören nicht auf die Straße.“

„Für sich fühlte weder Schmerz mehr, noch Trauer. Die Bilanz seines Lebens gezogen und konnte vom Standpunkte aus mit seinem Verlustkonto als Mensch sein, als seine Widersacher und Verderber mit unermesslichen Gewinnsaldo, das sie verbuchen konnten. Sein und ehrenhaft schied er aus dem Leben. Niemand sah auch nur einen Pfennig Geld an ihm. Jede Forderung wurde für das Personal weit über die bedungenen Zeiten gefordert.“

„Aber andere hätte das Geschäft weitergeführt. Er nicht. Der Zusammenbruch wie eine Entthronung, denn es war nur eigene Schuld, wenn man Schiffbruch erleidet, wenn die Schuld der andern erwiesen ist.“

„Was aber hier grüßte ihn jemand. Er sah den Kopf aber nicht heben und sah ihn mit spöttischer Miene an. „Weißt du, wer das ist?“ frante er seine elegante

Begleiterin. „Hertwig. Der reiche Hertwig von Hertwig u. Sohn. Na, den haben wir schon zugerichtet. Ich bin nur neugierig, wie lange er noch macht.“ Und der so sprach, war kein anderer als Herr Karl Walser, der Juniorchef von Berglin u. Co.

Hertwig ging indessen immer mehr und mehr in sein Stimm verloren seiner Wohnung zu. Wenige Schritte noch und er war am Ziele. Sein Diener erwartete ihn schon.

„Darf aufgetragen werden?“ fragte dieser, als er ihm Hut und Stock abgenommen hatte.

„Nein, ich danke, ich esse heute nicht. Stelle mir nur eine Flasche Wein her und geh.“

„Erstaunt sah der alte Diener ihn an.“

„Speisen Herr Hertwig heut draußen?“ fragte er endlich.

„Nein, ja... ich... ich weiß es nicht, aber laß mich allein, ich habe zu arbeiten.“

Der Diener ging. Einen Augenblick lang trat Hertwig ans Fenster, fuhr sich wieder mit der Hand über Stirn und Schläfen, und ging dann an seinen großen, schweren Diplomatenschreibtisch. Aus dem einen der obersten Fächer nahm er ein Bild.

Eine Weile lang sah er es an. Dann riß er es langsam in ganz kleine Stücke.

„Auch du hast in diese Welt gepakt. Auch du, trennlos wie alle.“ Und er warf die Papierstücke, die früher ein Bild gewesen waren, achtlos zur Seite.

Zwölf lange, lange Jahre war es her, da hatte er sein ganzes Herz, seine ganze Liebe einem Mädchen geschenkt, das diese Liebe aus vollem Herzen damals zu erwidern schien. Sie war heiter, fröhlich und zärtlich mit ihm und nichts ließ in ihm, dem Ahnungslosen, auch nur den leisen Verdacht aufkommen, es könne sein Reichtum, sein Ansehen, sein Name sein, der das schöne, junge, lebenslustige Mädchen bewogen hatte, seine Werbung anzunehmen. Im Gegenteil, in dem Gluck, das sie ihm gab, glaubte er auch ihr einen Teil des Glückes zu geben. Wenige Tage aber vor jenem einen, der für die Hochzeit anberaumt war, erfuhr er, sie sei plötzlich fortgefahren, irgendwohin zu einer Taute, und Tags darauf erhielt er den Brief. Sie habe sich geirrt, sie liebe ihn nicht, sie liebe einen andern, mit dem sie schon die frühesten Jugendzeit innig verbunden hatte.

Er sagte nichts. Niemand merkte ihm etwas von der Wirkung an, die diese plötzliche Abgabe auf ihn gehabt hatte, aber seit der Zeit hatte er nie mehr etwas von Frauen wissen

wollen; dieses Bild, das er eben zerrissen hatte, hatte ihn vor allem gefeilt.

Jetzt hatte es keinen Zweck mehr. Jetzt brauchte es ihn vor keiner Enttäuschung zu schützen und niemand brauchte es hier zu finden.

Aus demselben Schubfache nahm er verschiedene Schriften. Briefe privaten Charakters. Auch die konnten vernichtet werden. Waren doch all diese Briefe nichts als Erinnerungen, und wozu hat ein Sterbender Erinnerung nötig? Einen um einen zerriß er die Briefe. Dann legte er sich hin um selbst zu schreiben. An die wenigen seiner Freunde, die ihm Freunde waren. An das Kommando eine klare, sachliche Darlegung des Falles, der ihn zum Tode trieb. An sein Personal einen allgemein gehaltenen Brief, in dem er jedem einzelnen für seine Mitarbeit dankte und erklärte, wie leid es ihm tue, jeden jetzt einer vielleicht ungewissen Zukunft entgegengehen zu sehen und worin er gleichzeitig Mitteilung machte, wie er wenigstens über das Schwere der ersten Zeit hinaus zu sorgen bestrebt war. An den alten, vertrauten Buchhalter und den Hauptkassierer schrieb er besondere Briefe, in denen er förmlich um Entschuldigung zu bitten schien, daß er auf diese Art von ihnen schied. „Ich weiß“, schrieb er, daß es Auswege gibt, aber es widerstreitet meinem Gefühl, sie zu beschreiten.“

Und noch einen Brief schrieb er. An Berglin u. Co.

„Sie haben Ihren Zweck erreicht. Zu der Zeit, in der Sie mein Schreiben erhalten, weile ich nicht mehr auf dieser Erde. Ich nehme, nach allem, was ich an mir von Ihnen erfahren habe, wohl nicht zu Unrecht an, daß Sie keinerlei Gewissen haben. So wird Sie auch mein Tod nicht bedrücken. Ich bin aber überzeugt, daß der Tag kommen wird, an dem Sie an dem Unrecht zugrunde gehen werden, das Sie nicht nur an mir, sondern an der Allgemeinheit begehen. Das und nur das wollte ich Ihnen sagen. Sonst nichts.“

Dann unterschrieb er den Brief, tat ihn in einen Umschlag und war nun auch damit fertig.

Daß der Diener ihm unterdessen längst den Wein gebracht hatte, das hatte er gar nicht gemerkt. Jetzt sah er die Flasche stehen und schenkte sich ein Glas voll des edlen Weines ein.

Dann öffnete er die mittlere Schublade des Pulstes und entnahm dieser einen Revolver. Der lag seit Jahren da, förmlich nur gewohnheitsgemäß. Jetzt konnte er seinen Zweck erfüllen.

Geladen war er und die Zeit war da. Merkwürdig

gestellt, daß wir die zu Beginn des Krieges gewählte Verteidigungsfront allenthalben, am Isonzo nun schon in der vierten Schlacht, festreich behaupten. Seit Beginn der Kämpfe im Südwesten vermochte der Feind sich nicht einmal jenen Zielen zu nähern, die er im ersten Anlauf zu erreichen hoffte; wohl aber hat ihm der Krieg an Toten und Verwundeten bereits eine halbe Million Männer gekostet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die an der oberen Drina kämpfenden I. I. Truppen greifen die montenegrinischen Stellungen auf dem Kozora-Sattel und nordöstlich davon an. Eine österreichisch-ungarische Kolonne ist in Prijepolje eingerückt. Die Kämpfe im Ansefeld nehmen einen günstigen Fortgang. Unsere im Zbortal vordringenden Streitkräfte stehen 6 Km. nördlich von Bristina im Kampf. Die Bulgaren dringen über die Begovac-Planina vor.

Die Einkreisung der Serben.

Wie deutsche und ungarische Korrespondenten melden, haben sich der bulgarische Arbeitsminister Petkoff und der General Bojadjef auf die Frage nach der Rückzugsmöglichkeit für die serbische Hauptarmee dahin geäußert:

Für das geschlagene Serbenheer besteht nur eine äußerst geringe Möglichkeit zur Flucht. Die serbische Armee steht zusammengedrängt im Gebiet von Kosovo-pola, nördlich des Ansefeldes. Sie hat nur noch einen Ausweg nach Montenegro, zwischen Mitrowiza und Nowibasar, ein sehr schlechter Gebirgspfad, für Wagen kaum passierbar.

General Bojadjef erklärte weiter, daß nur noch eine serbische Armee von Offizieren, ohne Soldaten, Montenegro erreichen dürfte, da die Soldaten ihre Waffen fortwerfen und in ihre Dörfer zurückkehren.

Bristina zum Teil erobert?

Der bulgarische Arbeitsminister Petkoff teilte angeblich ferner einen neuen großen Erfolg der Bulgaren mit:

Um die macedonische Stadt Bristina am Nordende des Ansefeldes wird hart gekämpft. Der Westen der Stadt ist bereits in bulgarischen Besitz.

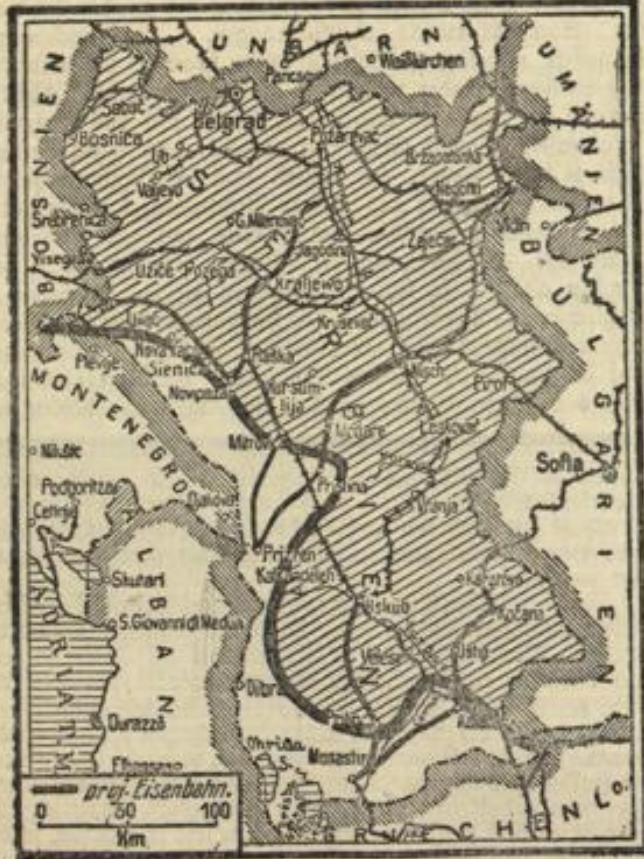
Wenn auch von amtlicher bulgarischer Seite bisher nur die Nachricht vorlag, daß der gemeinsame Anmarsch der deutsch-österreichischen Truppen sich Bristina auf kurze Entfernung näherte, so ist bei den großen Erfolgen, die unser deutscher Generalstabsbericht aus jener Gegend melden konnte, die Wahrscheinlichkeit des Eindringens der Bulgaren in Bristina selbst sehr groß.

Fliegerangriffe auf Debeagatsch.

Wie aus Sofia gemeldet wird, bombardierten englische Aeroplane und Hydroplane beständig die Straße und die Bahnlinie Debeagatsch-Badoma, besonders Serze, die von den Türken vor Ausbruch des ersten Balkankrieges als wichtige strategische Verbindungsstraße ausgebaut wurde. Am 19. d. Mts. wurde die Straße allein von drei Hydroplanen bombardiert, jedoch erfolglos. Ein Hydroplan erlitt Havarie, konnte jedoch später entkommen.

Was von Serbien bleibt.

Die serbischen Großmachtsträume sind verdorrt und Serbien, der sich ausblühende politische Dämonenfrosch, ist möglich zusammengekrumpft. Von dem eigentlichen Serbien ist nur noch der nördliche Teil des Ansefeldes (Koskopolje) mit Bristina vom serbischen Heer besetzt



Die Front der Verbündeten in Serbien.

Der schraffierte Teil zeigt das eroberte Gebiet.

und schon naht auch hier das Verhängnis, da Mitrowiza, einer der Hauptzugänge zu diesen Gegenden, den Serben bereits entzogen ist. Wo weiter südlich noch serbische Truppen stehen, da schirmen sie nicht allerbischoffs, sondern erst in den beiden Balkankriegen erobertes Gebiet. Auch dieses dürfte sich, da Monastir so gut wie verloren, ja nach verschiedenen Meldungen schon im bulgarischen Besitz ist, schnell verkleinern, da an eine Hilfe für die Serben durch die französisch-englischen Befreier, denen es selbst sehr schlecht geht, nicht zu denken ist. Das serbische Gebiet, das auf 87.900 Quadratkilometer angewachsen war, ist aber auch so schon auf kaum 20.000 beschränkt.

eigentlich, man brauchte nur da zu drücken und alles war vorbei. Alles. Jeder Schmerz, jedes Leid, jedes Streben, alles. Witten im Leben umringt einen das Nichts.

Wirklich das Nichts? Oder begann dann erst das neue, vergeistigte, unendliche Leben?

War es das Nichts?
An einem Augenblick oder zweiten würde er das wissen.
(Fortsetzung folgt.)

Italienische Rache an Görz.

Während die Italiener früher die Stadt Görz, trotzdem sie im Bereich ihrer Geschütze lag, geschont hatten, da militärische Zwecke nicht vorlagen und sie immer noch hofften, die Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, haben sie in der letzten Zeit Görz schonungslos unter Feuer genommen. Aus welchen unedlen Beweggründen, ersieht man aus dem folgenden Bericht des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers:

Italienische Gefangene geben die Worte höherer italienischer Offiziere wieder, die geäußert haben sollen: „Wenn wir die nächsten Tage nicht in Görz einmarschieren, schießen wir die Stadt zusammen.“

Diese Richtigkeitsurteile haben die Italiener zu verwirklichen gesucht. Während die feindliche Artillerie anfangs nur mit leichten Feldgeschützen und Schrapnells in die Stadt schob, bedient sie sich jetzt schwerer Granaten, die namentlich den Südturm aufsuchen, wo beinahe sämtliche Gebäude durch Treffer und Splitter beschädigt sind. Es wurden viele Häuser getroffen und mehrere Personen getötet und verwundet.

Der Col di Lana in österreichischer Hand.

Der Schweizer Major Tanner, der dem I. u. I. Kriegspressequartier zugeteilt ist, erklärt die Berichte Cadornas, nach denen der Col di Lana an der Tiroler Südfrent von italienischen Truppen erobert sei, für unwahr. Er sagt:

Geschichtlich steht fest, daß die Italiener die Spitze des Col di Lana am 7. November von Mittag bis Abend in Besitz hatten. Vorher und nachher war und ist der Col di Lana-Gipfel österreichisch.

Nach Major Tanner stehen die Italiener am Col di Lana in einer Vor-Stellung am Südostgrat 800 Meter unter dem Gipfel, von wo sie einige Feldwachen vorgetrieben haben. Am 21. November konnte Major Tanner das Scheitern zweier italienischer Angriffe gegen die Spitze des Col di Lana beobachten. Ein dritter Sturm sei, wie er hörte, ebenfalls erfolglos geblieben.

Von freund und feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Ein unfreiwilliges Geständnis.

Genf, 23. November.

Im Pariser „Figaro“ schreibt Herr Hanotaur, ehemaliger französischer Minister des Äußern und Geschichtsschreiber der dritten Republik:

Wir werden die Waffen nicht niederlegen, bevor wir die Befreiung und Unabhängigkeit aller Völker und vor allem der beiden uns entziffenen Provinzen erreicht haben werden. Das ist der Wille Frankreichs und dafür hat es den Krieg unternommen (c'est pour cela qu'elle a fait la guerre).

Herr Hanotaur ist hier wohl die Feder ausgeglitten. Bisher hieß es ja immer, die bösen Vögel hätten den Krieg angezettelt, um das fromme Frankreich zu vernichten. Und nun dieses unfreiwillige Geständnis...

Zwangsrekrutierung der Finnländer.

Stockholm, 23. November

Hier wird zuverlässig berichtet, daß Zar Nikolaus einen Geheimvertrag über die Zwangsrekrutierung aller Wehrfähigen in Finnland vom 18. Lebensjahre an unterzeichnet habe. Die Ausführung des Erlasses wird schon in naher Zeit erwartet.

Bis zum 24. Januar 1899 wurden von den russischen Machthabern die von Alexander I. 1809 gewährten finnischen Sonderrechte geachtet, die dem Lande eine eigene kleine Armee mit finnischer Befehlssprache und finnischen Offizieren sicherten. Dann setzte die allmähliche Rekrutierung ein, die im vollen Umfang 1903 zum erstenmal durchgeführt wurde, nachdem im Jahre vorher das finnische Heerwesen endgültig aufgelöst und die Truppen unter russisches Kommando gestellt worden waren. Da die Rekrutierung nicht den gewünschten Erfolg hatte und zahlreiche junge Finnländer den Weg über die Grenze fanden, ist man jetzt zur Zwangsrekrutierung geschritten.

Zureden soll nun helfen.

Paris, 23. November.

Die hiesige Presse weist Italien darauf hin, daß seine Interessen auf dem Balkan durch ein weiteres Vordringen der Österreicher, Deutschen und Bulgaren gegen Saloniki und Albanien auf das schwerste gefährdet seien. Es handle sich für Italien nicht nur darum, Serbien zu helfen, sondern vor allem darum, seine eigenen Interessen zu wahren. Allerdings seien hierzu mehr als 75.000 Mann nötig. — Nachdem verstellte Drohungen nicht vermochten, Italien aus seiner Zurückhaltung zu bringen, will man es jetzt mit sanftem Zureden versuchen.

Kuropatkin gegen Bulgarien.

Paris, 23. November.

Der „Matin“ erfährt, daß General Kuropatkin zum Oberbefehlshaber der russischen Streitkräfte gegen Bulgarien ernannt worden sei.

Vor einigen Monaten wurde in der russischen Presse vorläufig und geheimnisvoll angedeutet, daß Kuropatkin, der geschlagene Heerführer aus dem russisch-japanischen Kriege, für ein hohes Amt ausersehen sei. Manche glaubten, er solle sozusagen die „rechte Hand“ des Zaren werden, manche behaupteten, er solle Nikolai Nikolajewitsch ersetzen. Nun ist das Rätsel gelöst: er soll die russischen Heere wider Bulgarien führen und die Scharte von dem Feldzug 1904—1905 ausweihen. Für einen Sechzigjährigen — der General ist 1848 geboren — ein wenig viel. Oder sollte es sich bei der Meldung um einen jüngeren Namensvetter des Geschlagenen von Mufden handeln?

Wer tötete den Abgeordneten Jaurès?

Rotterdam, 23. November.

Eine überaus unangenehme Frage stellte vor einiger Zeit der Arbeiterführer Jowett im englischen Unterhause an Sir Gren. Jowett wollte wissen, ob es Gren bekannt wäre, daß Mitglieder der französischen Kammer am Tode des kriegsfeindlichen Sozialistenführers Jaurès die Schuld trügen und auch anfänglich verhaftet wurden. Sie sollen den noch immer auf seine Aburteilung wartenden Mörder Villain gedungen haben. Sir Edward Gren wußte natürlich nichts, aber Jowett mußte, das Reuterbureau sei vom britischen Pressebureau und vom britischen Auswärtigen Amt aufgefordert worden, nichts von diesen Gerüchten zu bringen. Und das Schweigen ging weiter. Auch die Anfrage Jowetts unterschlug Reuterbureau und erst jetzt erfährt die Welt vom dem interessanten Vorgang. In Paris soll es alle Welt wissen, daß einige kriegsbegehrliche Abgeordnete den Tod Jaurès veranlaßt haben. Die englische

Regierung weiß selbstverständlich nichts von solchen Läten ihrer treuen Bundesgenossen, ebensowenig wie sie sich dem Mordplan ihres Gesandten in Christiania gegen Sir Roger Casement hätte äußern dürfen. Es gefällt ihr besser, dann und wann eine lächerliche Entrüstung zu heucheln, als die Verbindung mit einem Mordgesindel einzugehen.

Appell an Rußlands Kapitalisten

Petersburg, 23. November.

Die hiesige Presse weist auf die Notwendigkeit hin, die innere Anleihe zu unterstützen. Die Kriegsschuld bereits auf sieben Milliarden Rubel gewachsen. Der Krieg habe eine Staatsschuld von neun Milliarden Rubel bestanden. Bis zum 5. November habe die Kapitalisten gabe bereits 505 1/2 Millionen Rubel erreicht. Die Kapitalisten hätten Furcht vor einem frühen Friedensschluß und inneren Unruhen; sie ließen sich nur von kapitalistischen Interessen und nicht vom Patriotismus leiten. Die Kapitalisten sehen die Kapitalisten an, patriotischer zu sein.

Was geht in Griechenland vor?

Sofia, 23. November.

Diese Frage kann jetzt täglich wiederholt werden. Nachdem man sich durch den Wut von Nachrichten über die Verhandlungen hat, ist man so klug als ein Ziegenbock; gar zu widersprüchlich eine Meldung der andern und fast alle auf sich auf Mutmaßungen. Verzeichnen wir nur die wichtigsten Depeschen kurz. 1. Die allererste ist die Meldung, daß der Viererband die Besetzung Salonikis aussprechen will. 2. Ein griechisches Blatt kündigt den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Verband und Griechenland an. 3. Aus London kommt die Nachricht, daß Ritscherer wieder nach Indien nach Ägypten gereist ist, sondern auf dem Balkan Oberbefehl übernehmen will. 4. In Athen verlaufen die Verhandlungen, die dem Verband alle bestehenden Beziehungen zu geben, durch welche die bestehenden Beziehungen beseitigt werden. Es soll sogar schon die Grundlage für ein Abkommen getroffen sein. Die Blätter fügen hinzu, König und die Regierung versicherten Ritscherer, Griechenland werde nie die Entente-Truppen angreifen. Das sind die wichtigsten Nachrichten aus und über Griechenland. Jede von ihnen kann man ein Fragezeichen setzen.

Zur Flucht der serbischen Regierung nach Saloniki heißt es im „Berl. Tagebl.“: Ähnlich wie die serbische Regierung sucht nun auch die serbische Regierung ein schützendes Exil auf. Der Unterschied besteht aber darin, daß die belgische Regierung bei ihrem Bundesgenossen Havre ein Asyl gefunden hat, während die serbische Regierung, einzuweichen wenigstens, in dem neutralen Griechenland sich niederlassen will. Sollte sie nicht die Absicht haben, in Saloniki nach einem anderen Zufluchtsort einzuziehen, so würde ihre Anwesenheit dort für die Griechen eine Unbequemlichkeit bedeuten.

Belagerungszustand über Griechenland.

Wien, 23. Nov. (All.) Hier vorliegende Meldungen besagen: Ueber ganz Griechenland, einschließlich der griechischen Inseln, ist der Belagerungszustand verhängt worden. Diese Maßnahme rief unter der Bevölkerung eine große Bewegung hervor. Noch mehr aber in den diplomatischen Kreisen der Entente. In den Gesandtschaften der Entente wird ununterbrochen verhandelt.

Italien und der Balkan.

Paris, 23. Nov. Die französische Presse kündigt an, daß Italien sich endlich entschlossen habe, Truppen in Albanien zu landen und zwar zunächst 50.000 Mann unter dem Oberbefehl des Generals Ameglio, die in Balone Durazzo bereits ausgeschifft oder schon unterwegs sein sollen. Diese Begeisterung macht sich aber deshalb in den Zeitungen nicht bemerkbar, obwohl der „Temps“ sich verpflichtet hält, das von einem italienischen Minister in Palermo abgelegte Bekenntnis zur Solidarität der Völker als ein erfreuliches Ereignis zu begrüßen. Das „de Paris“ hält das, was die Italiener zur Rettung Serbiens tun wollen, für ganz ungenügend. Die Bulgaren im Spiel für die mutige italienische Armee, die am Jönischen Meere vorrückt. Eine würdigere Aufgabe für die Franzosen und Engländer die Zentralmächte und Bulgaren zuzuschlagen. Aus einzelnen Äußerungen der Entente geht auch hervor, daß man den Italienern immer mehr vertraut, weil sie Deutschland nicht direkt den Krieg erklärt haben. Der General Berthoud empfiehlt im „Revue“ die Expedition in Salonik zu verstärken, die Dardanelles Expedition endlich aufzugeben und alle Truppen von dort nach Salonik zu werfen.

Rußlands Absichten an der rumänischen Grenze.

Berlin, 23. Nov. Bisher fehlen zuverlässige Nachrichten, aus denen sich erkennen ließe, wieviel von der pomphastischen Ankündigung ist, daß eine große Armee in Bessarabien zusammengezogen werde, deren Haupt dann Kuropatkin sein soll. Französische Blätter berichten bereits den Kriegsplan dieser vorläufig wohl noch in Geheimen umfange vorhandenen Armee: Sie soll nach Konstantinopel zerschlagen und die Verbindung der Rumänen mit den Russen zerschneiden. Man ist an die Ankündigung großer offensiver Kriegspläne der Ententemächte gewöhnt und auch daran gewöhnt, daß sie entweder gar nicht oder erfolglos ausgeführt werden. In hiesigen diplomatischen Kreisen verfolgt man daher diese Nachrichten über die russische Armee in Bessarabien zwar aufmerksamer, aber ruhig. Auch der Gedanke, daß Rußland einseitig durch die in Mithachtung eines formellen Protestes, ist nach der Verhandlung, die die Ententemächte anderen neutralen Mächten juteil werden lassen, und nach ihren neuerlichen Suchen in Griechenland nicht mehr überraschend. Die Verhältnisse in Rumänien liegen aber etwas anders als in Griechenland, das unter den Bedrohungen durch die Länder und Franzosen eine schwierige Aufgabe hat. Rußland ist weniger leicht zu bedrohen und kann sich nach der gegenwärtigen Lage, die militärisch die Dinge auf dem Balkan gewonnen haben, nicht im Zweifel darüber befinden, daß es sich gegen Drohungen, mögen sie nun diplomatischer oder militärischer Art sein, mit guter Aussicht auf Erfolg wehren kann.

